

Zum Geleit	
Johannes Hauck, Niederaltaich	241
HEIMAT UND TRANSZENDENZ	
Mythos „Heimat“ – zu dessen Bedeutung im Kontext der religiösen Erfahrung	
Marianus Bieber (kath.)	243
„Heimkehren werde ich ins Haus des HERRN“ (Ps 23,6) – Heimat und Transzendenz im Zeugnis der Heiligen Schrift	
Augustinus Weber (kath.)	252
„Meine Heimat sind Deine Altäre“ (Ps 84,4) – Gottesdienst als Erfahrungsraum himmlischer Beheimatung auf Erden	
Johannes Hauck (kath.)	267
„Wohin gehen wir? Immer nach Hause.“ Von irdischer und himmlischer Heimat	
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (kath.)	285
Heimat und Transzendenz – eine rumänisch-orthodoxe Perspektive	
Metropolit Serafim Joanta (orth.)	294
„... und unsre Heimat ist im Himmel, auf Erden aber der Ort der Bewährung.“ Zur Bedeutung von Heimat im östlichen Christentum	
Karl Pinggéra (ev.)	303
ÖKUMENISCHER TAG DER SCHÖPFUNG 2021	
Predigt beim Gottesdienst in Romanshorn	
Bischof Harald Rein (christkath.)	320
„Ein sinnvoller Weg in die Zukunft führt über die Bewahrung der Schöpfung.“	
Bischof Bertram Meier (kath.)	322
Unsere Autorinnen und Autoren	324
Thema des nächsten Heftes: Christozentrik versus Pneumatozentrik	

Der Begriff „Heimat“ wurde infolge des nationalsozialistischen Missbrauchs lange Zeit eher gemieden, im öffentlichen Diskurs der zurückliegenden Jahre jedoch wieder breit aufgegriffen – teils populistisch verzweckt, teils aber auch höchst offiziell (z.B. wurde im März 2018 der Name des Bundesministeriums des Innern erweitert mit „für Bau und Heimat“, seit April 2021 wirbt die Bundeswehr für das Pilotprojekt „Freiwilliger Wehrdienst im Heimatschutz“) – und angesichts der Mobilitäts- und Reisebeschränkungen im Zuge der Corona-Krise dann nochmals „neu entdeckt“: man war auf Haus und Heim, auf Naherholungsgebiete und regionalen Urlaub verwiesen.

Generell meldet sich im Bedürfnis nach Beheimatung eine tiefe Sehnsucht, gerade inmitten einer globalisierten, technisierten Einheitskultur, die möglichst alles in (medialer) Reichweite verfü- und erreichbar machen will, mit ihren Universalisierungen, Nivellierungen, Banalitäten und dem damit einhergehenden Schwund an Beheimatung an vertrauten, überschaubaren Orten und in persönlichen Beziehungen. Gerne wird der Wunsch nach Halt und Geborgenheit, Identität und eben Beheimatung an die Religion herangetragen oder mit ihr verbunden, und dies freilich nicht von ungefähr. Alfred Delp schreibt (während des Zweiten Weltkriegs): „Je tiefer das Phänomen der Heimat über seine dinghaften Bezüglichkeiten hinaus auf seine geistige und seelische Wirklichkeit hin verfolgt wird, um so klarer wird, dass damit eine Grundverfassung des Menschen angerührt ist. Die soziologische Heimat und deren Notwendigkeit zu einem lebensstüchtigen Leben ist nur ein Symptom für die metaphysische Heimatbedürftigkeit des Menschen.“¹ So sei Heimat „eine menschliche Zuständigkeit, die sich ergibt in einer dauerhaften Begegnung und Verbindung mit Menschen, Landschaft, Dingen, Gebräuchen“, doch: „In letzter Schärfe verdichten sich diese Fragen zu einer metaphysischen Frage nach der grundlegenden Ordnung und Verfassung des Menschen“, weshalb Heimat „in einer tiefen und ursprünglichen Beziehung zur Religion“ steht.² Dennoch spielt das christliche Denken zu „Heimat“ in aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen in der Regel keine große Rolle. Mit dem Thema der Ökumenischen Einkehrzeit *Heimat und Transzendenz*, die im August 2021 (pandemiebedingt um ein Jahr verschoben) in Niederaltaich stattfand und deren Beiträge traditionell in Heft 4 erscheinen, wollen wir hier anknüpfen und (religions-)phänomenologische, biblische, liturgische, literarische, geschichtliche sowie von Verlust und (neuem) Tasten einerseits und ver-

1 Alfred Delp, Heimat, in: Stimmen der Zeit 137 (1940), 281f.

2 A.a.O., 284.

ankerter Volksfrömmigkeit und existentieller Glaubenskraft andererseits geprägte Zugänge bieten.

Gemäß dem Philipperbrief ist die „eigentliche Heimat“ der Christen im Himmel (Phil 3,20). Andererseits hat sich Jesus Christus in unsere konkrete Welt inkarniert. Der christliche Glaube hat sich seit apostolischer Zeit ausgefaltet und in Völkern und Kulturen mit ihren jeweiligen Mentalitäten und Eigenarten bestimmte Formen angenommen, die diese Völker wiederum aufs Tiefste geprägt haben. Das Spannungsverhältnis von irdischer und überirdischer Heimat wird in den Konfessionen zum Teil unterschiedlich betrachtet, auch abhängig von (der Situation in) ihren jeweiligen Ursprungs- bzw. Kernregionen, und zugleich stellen sich allen ganz grundsätzliche Herausforderungen – insofern ist es auch ein ökumenisches Thema.

Marianus Bieber nähert sich dem äußerst vielschichtigen Begriff „Heimat“ zunächst ganz basal aus religionsphänomenologischer Perspektive über die Qualität des Ortes in einer mythischen Weltsicht und mit Gewährsmännern wie Mircea Eliade oder Ernst Cassirer. Die großen Exempla (beginnend mit Abraham) und wirkmächtigen Texte der Heiligen Schrift zum Thema betrachtet *Augustinus Weber* im diachronen Durchgang und in ihren Beziehungslinien. Die prägende Kraft des Gottesdienstes sowohl hinsichtlich der Eingewöhnung ins „Dasein in Christus“ und der Einwohnung in die überirdische Heimat als auch hinsichtlich der religiösen und kulturellen Ausgestaltung der irdischen Heimat beschreibt *Johannes Hauck* ausgehend vom Alten Testament und vom Frühen Christentum.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz bringt sieben Dimensionen von Heimat – wie Kindheit, Sprache, Weg oder Geheimnis – im Zusammenhang ausgewählter epischer und lyrischer Zitate zum Klingen. In Richtung Osten blicken wir exemplarisch nach Rumänien, Russland und Syrien. *Metropolit Serafim Joantă* reflektiert über Heimat und Transzendenz aus rumänisch-orthodoxer Perspektive, ausgehend von der Herkunft aus einer bestimmten Familie, einem „Geburtsland“ und Volk – mit bemerkenswert klaren Ausführungen zur Gefahr des Phyletismus – über den Aufbau einer „neuen Heimat“ in der Diaspora (wo er als Erzbischof in Deutschland aus eigener Erfahrung schöpfen kann) bis hin zur übergreifenden Heimat in Christus. Auch Russen wird mitunter eine besondere Heimatverbundenheit nachgesagt in einer tiefen Beziehung zu „Mütterchen Erde“, so dass Entitäten wie „Staat“ bis vor nicht allzulanger Zeit eher unbedeutend schienen. Diese Sichtweise und allgemein die Relationen von Heimat, Nation und Kirche in Ost- und Südosteuropa sowie das schmerzvolle Leid im Zusammenhang mit dem Verlust der Heimat, (erzwungener) Emigration und Neuausrichtung syrischer Christen erläutert *Karl Pinggéra*.

Vom Ökumenischen Tag der Schöpfung am 4. September 2021 rund um den Bodensee dokumentieren wir die Predigt von Bischof Harald Rein beim Gottesdienst in Romanshorn sowie die von Bischof Bertram Meier beim Mittagsgebet in Lindau.

Niederaltaich, im Oktober 2021

Johannes Hauck OSB

Mythos „Heimat“ – zu dessen Bedeutung im Kontext der religiösen Erfahrung

Marianus Bieber (kath.)

1. Heim und Heimat

1.1 Die Grundlegung im Haus

Im Begriff „Heimat“ steckt das Heim, das Haus und das Zuhause sein. Dieses ist zu unterscheiden vom bloßen Aufenthaltsort, es meint den Ort, wo ich „hingehöre“. Das Zuhause sein ist eine qualitative Raumbestimmung und zielt auf eine Verwurzelung oder eine „Mitte“, die all meine Aktivitäten und Ausgreifungen in den Raum konzentrieren. Im modernen geometrischen Raumverständnis kann die Mitte immer nur ein Nullpunkt sein, Räume sind austauschbar, das Haus wird zur „Wohnmaschine“ (Le Corbusier), der Wohnort zur indifferenten Geographie. Dagegen zeigt die durchaus wieder Konjunktur habende Sehnsucht nach Beheimatung und Zuhause sein den tiefen Wunsch nach Geborgenheit, zielt also auf ein gefühlsmäßiges Raumbefinden. „Heimat“ transportiert die Vorstellung geliebter Räume, eine „Topophilie“¹. Dazu gehören im europäischen Empfinden gewisse Grundbedingungen, der Wohnraum des Heims muss abgeschlossen sein von der Außenwelt, er wird gerade in der anonymen Großstadt zur intimen Gegenwelt, zum „Privatraum“.

Qualitative Räume reagieren auf qualitative Bestimmungen wie das Maß, das wiederum leibbezogen ist – ein Raum der Geborgenheit darf nicht zu groß sein und nicht zu eng oder klein – oder Ausstattung und Möblierung. Geprägte Räume speichern Zeit, sie werden durch Erlebnisse und Ereignisse emotional aufgeladen und bewahren diese.

Dazu gehören wesentlich auch die Anderen. Für Goethe macht erst die Geliebte „Räume“ zum „Ort“², gerade die Liebe lädt Räume massiv atmosphärisch auf, zum

1 G. Bachelard, *Poetik des Raumes*, Frankfurt a.M. 1987, 25.

2 Vgl. O.F. Bollnow, *Mensch und Raum*, Stuttgart u.a. 1966, 266.